Frida Nilsson

Sem und Mo im Land der Lindwürmer

GERSTENBERG

Frida Nilsson

Sem und Mo im Land der Lindwürmer

Für Sven und Ingmar

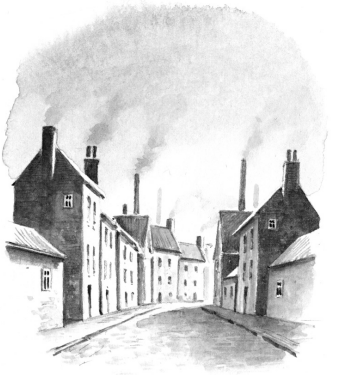
Frida Nilsson

Sem und Mo im Land der Lindwürmer

Aus dem Schwedischen
von Friederike Buchinger

Mit Bildern
von Torben Kuhlmann

GERSTENBERG



Sem und Mo

Ich habe einen kleinen Bruder. Mortimer heißt er und er ist acht Jahre alt. Er hat weißblonde Haare und blaue Augen und in einer Wange ein Grübchen. Er ist das Beste, was es gibt, finde ich. Ich habe ihn einfach unglaublich lieb. Manchmal nervt er mich natürlich, aber ich liebe ihn trotzdem. Ich selbst heiße Samuel. Ich bin elf und habe dunkle Haare und sehe wohl ziemlich gewöhnlich aus, würde ich sagen.

Mortimer und ich wohnen bei unserer Tante Tyra. Sie hat uns als Pflegekinder zu sich genommen, weil unsere richtigen Eltern gestorben sind. Das ist jetzt schon lange her. Sie bekamen irgendeine Krankheit und plötzlich waren sie nicht mehr da. Erst lebten wir ein paar Jahre im Waisenhaus und dann stand eines Tages Tante Tyra in der Tür und sah uns mit blassen Augen an.

»Ab jetzt werdet ihr bei mir wohnen, Kinder«, sagte sie.

»Ist es bei dir schön?«, fragte ich.

»Aber ja, das ist es«, sagte sie. Und dann gingen wir.

Die Sonne schien, als wir an jenem Frühlingstag durch die Stadt zu unserem neuen Zuhause spazierten. Am Wegrand blühten Gänseblümchen. Mortimer bückte sich und pflückte eins. Er überreichte es Tante Tyra, und obwohl der Stängel viel zu kurz war, lachte sie und sagte: »Vielen Dank.« Und da dachte ich, sie wäre nett, und freute mich darauf, dass wir bei ihr wohnen würden.

Aber schon am nächsten Tag lachte sie nicht mehr und das Zimmer, in dem sie lebte, im zweiten Stock zum Hof hinaus, war überhaupt nicht schön, obwohl sie das behauptet hatte. Es war dunkel, ungemütlich und feucht. Mortimer und ich bekamen nicht einmal ein Bett, sondern mussten auf einer Matratze schlafen, die eingeklemmt in der Nische hinter dem Kaminvorsprung lag. Und schon einen Tag später sagte Tante Tyra, dass wir von nun an lernen sollten zu arbeiten, denn wenn man nicht am Hungertuch nagen wolle, dann müssten alle mit anpacken. Auch die Kleinen.

Tyra verdiente ihr Geld, indem sie Neusilber polierte. Aber vielleicht weißt du gar nicht, was Neusilber ist? Vielleicht denkst du sogar, dass Neusilber noch ein bisschen feiner ist als ganz gewöhnliches altes Silber, wenn du den Namen hörst? Aber das ist es nicht. In Wirklichkeit ist Neusilber nämlich gar kein richtiges Silber, sondern sieht nur so aus. In unserer Stadt gibt es eine Werkstatt, wo es hergestellt wird. Dort nehmen sie ein ganz normales Metall und dann formen sie daraus, na ja, zum Beispiel eine Kaffeekanne. Und wenn die Kaffeekanne fertig ist, dann wird sie in eine giftige Flüssig-

keit getaucht und darin versilbert. Das bedeutet, dass sie einen dünnen Mantel aus Silber bekommt, damit sie *aussieht,* als wäre sie echt. Aber eigentlich ist sie nur eine einfache Metallkanne, die man in eine Verkleidung gesteckt hat.

Nun, jedenfalls war es so, dass Tyra sich als Poliererin in Heimarbeit für die Neusilberwerkstatt der Stadt verdingte. Sie ging jeden Morgen dorthin und holte Sachen ab, die versilbert worden waren und nun poliert werden mussten, und jeden Abend trug sie die fertigen Arbeiten wieder zurück. Je mehr sie geschafft hatte, desto besser wurde sie natürlich bezahlt – und Mortimer und ich sollten jetzt lernen, ihr dabei zur Hand zu gehen.

Tyra klemmte sich einen Aschenbecher zwischen die Knie und erklärte uns, was man tun musste. Erst nahm man den Polierstahl, einen kurzen, dünnen Metallstab mit einem Holzgriff, und rieb damit, so fest es nur ging, über den Aschenbecher. Dann nahm man den Blutstein, einen schmal geschliffenen Stein, auch mit einem Holzgriff, und rieb damit genauso tüchtig über den ganzen Gegenstand, bis er schließlich den richtigen Glanz hatte. Dafür musste man ziemlich ausdauernd sein, denn Neusilber ließ sich nicht auf die Schnelle polieren.

»Es dauert viele Stunden, bis man fertig ist«, sagte Tyra. Dann drückte sie mir den Aschenbecher in die Hand und gab Mortimer ein Zuckerschälchen. »Und jetzt ist es an euch, fleißig zu sein«, sagte sie.

»Ja«, sagten wir und fingen an zu reiben.

Und fortan saßen mein kleiner Bruder und ich mit Aschen-

bechern und Zuckerschälchen und Töpfen und Kaffeekannen auf dem Schoß da und polierten von früh bis spät. Wir rieben, dass unsere Hände schmerzten und unsere Augen in dem schwachen Licht brannten. Wir rieben, dass uns die Fingernägel einrissen und uns von den scharfen Dämpfen der Polierflüssigkeit schwindelig wurde. Und die Zeit verging – und wie fleißig wir auch waren, so spuckte die Werkstatt nur immer neue Gegenstände aus, die von uns mit Stahl und Stein bearbeitet werden mussten, und so nahm das Reiben und Glätten nie ein Ende.

Manchmal, wenn Mortimer und ich dort saßen und schufteten, konnten wir unten im Hof Kinder hören. Wir konnten hören, wie sie spielten und lachten und sich laut etwas zuriefen. Mortimer sah ernst aus, wenn er diesen Stimmen lauschte. Als kämen all diese Laute aus einer anderen Welt, einer Welt voller Geheimnisse und Wunder. Wenn Tyra das Haus verließ, weil sie vielleicht Feuerholz holen oder unten im Hof aufs Plumpsklo gehen musste, dann rannten Mortimer und ich sofort zum Fenster, um einen kurzen Blick auf diese Kinder zu erhaschen.

»Wir gucken auch nur ganz kurz«, sagte ich immer.

»Ja«, sagte Mortimer und nickte mit seinem kleinen blonden Kopf.

Aber beinahe jedes Mal vergaßen wir die Zeit, wenn wir dort standen und nach unten schauten – und ehe wir uns versahen, war Tyra schon wieder zurück und dann wurde sie blitzwütend, weil wir nicht an unseren Plätzen saßen und polierten. Manchmal wurde sie so böse, dass sie nach einem hässlichen, alten Stock griff,

der hinter der Kommode stand. Und dann bekam ich Prügel mit diesem Stock. Tyra sagte, ich sei der Ältere und deshalb sei ich auch dafür verantwortlich, dass wir unsere Arbeit ordentlich machten. Natürlich tat es weh, verhauen zu werden, aber ich war froh, dass sie sich nie an Mortimer verging. Ich dachte immer, wenn sie ihn eines Tages schlagen sollte, dann würde ich mich auf sie stürzen, ihr den Stock aus der Hand reißen und zurückschlagen. Ich würde so lange auf sie einprügeln, bis sie blutete, bis sie sich weinend auf dem Boden wand!

Du findest mich vielleicht grausam, weil ich so dachte? Und vielleicht *war* ich grausam? Ich weiß es nicht. Ich weiß nur, wie lieb ich meinen kleinen Bruder habe. Ich könnte es nicht ertragen, zu sehen, wie ihm jemand wehtut, und ich finde es nicht richtig, dass jemand, der so klein ist, den ganzen Tag schuften muss. Ich finde, wer klein ist, muss auch Spaß haben dürfen. Am Abend, wenn unsere Arbeit getan war, waren Mortimer und ich so erschöpft, dass wir nur noch in unser Bett fielen. Und wenn wir dann eng beieinander in unserer kleinen Nische lagen, dann flüsterte ich ihm ins Ohr:

»Jetzt spielen wir, dass wir müde sind, so müde.«

»Ja«, antwortete er.

»Denn wir haben den ganzen Tag gespielt«, sagte ich. »Seit heute früh haben wir gespielt.«

»Ja«, sagte er.

»Und wir hatten so viel Spaß, dass wir ganz vergessen haben, uns auszuruhen«, sagte ich.

»Ja«, sagte er. »So viel Spaß hatten wir. Und jetzt bin ich so müde, dass ich schlafe. Aber morgen spielen wir wieder.«

»Gute Nacht, Mortimer.«

»Gute Nacht.«

Und schon war er eingeschlafen. Aber ich lag oft noch wach und sah aus dem Fenster. Ich sah den weißen Mond oben am Himmel und ließ die Gedanken wandern. Ich erinnerte mich nicht mehr an viel aus der alten Zeit. Ich meine die Zeit, bevor wir zu Tante Tyra kamen und bevor wir im Waisenhaus waren. Nur zwei Dinge wusste ich noch:

Das erste war, dass wir andere Namen hatten. Wir hießen nicht Samuel und Mortimer. Wir hießen Sem und Mo. Aber als wir zu Tante Tyra kamen, da sagte sie, das würde nicht stimmen. Sie sagte, unsere Namen wären schon immer Samuel und Mortimer gewesen, aber dass man uns möglicherweise Sem und Mo *genannt* hätte. Und dann verbot sie uns diese alten Namen. Man solle nicht an Vergangenem festhalten, sagte sie, und außerdem seien das ja auch gar keine richtigen Namen.

Aber ich fand, dass Sem und Mo sehr wohl richtige Namen waren. Ja, es war, als würden so die beiden Jungen heißen, die wir in Wirklichkeit waren! Und Samuel und Mortimer waren zwei andere Kinder, zwei, die wir spielten zu sein, damit Tante Tyra nicht wütend wurde.

Die andere Sache, an die ich mich erinnerte, war, wie ich in einer Küche bei jemandem auf dem Schoß saß. Und ich glaube, dass dieser Jemand wohl meine Mama gewesen ist. Ich weiß nicht mehr, wie sie aussah, aber ich weiß noch, was sie zu mir gesagt hat:

»Du wohnst in meinem Herzen«, sagte sie.

Und ich sagte:

»Ist dein Herz denn ein Haus?«

»Ja«, sagte sie, »ein kleines rotes Haus mit zwei Zimmern. Und Mo wohnt auch dort.«

Ich legte mein Ohr an ihre Brust und lauschte.

»Was pocht denn da so laut?«, fragte ich.

Da lachte sie und antwortete:

»Das sind Sem und Mo, die auf dem Bett herumhopsen.«

An diese Worte dachte ich sehr, sehr oft. Und nach diesem kleinen Haus, in dem wir wohnten, nach dem sehnte ich mich so sehr. Meine Sehnsucht war so groß, dass es wehtat. Manchmal lag ich stundenlang wach, obwohl ich so müde war. Dann weinte ich und weinte, weil wir nicht mehr in dem kleinen roten Haus wohnen durften, sondern bei der bösen Tante Tyra in dem hässlichen grauen Steinhaus leben mussten. Denn das kleine rote Haus, das war ja unser richtiges Zuhause gewesen. So wie Sem und Mo unsere richtigen Namen waren.

Einmal, das war noch gar nicht so lange her, da weckte ich Mortimer aus Versehen mit meinem Weinen auf.

»Warum weinst du?«, fragte er.

»Weil ich traurig bin«, sagte ich.

»Warum bist du traurig?«

»Weil du und ich bei Tante Tyra wohnen. Weil wir nie spielen dürfen. Und weil ich dich nicht mehr Mo nennen darf.«

»Warum willst du mich denn Mo nennen?«, fragte er.

Da setzte ich mich auf. Ich fröstelte in dem kalten Mondlicht. Mir war ja klar, dass Mortimer noch sehr klein war, als unsere Eltern starben, und er sich unmöglich an die alte Zeit erinnern konnte. Aber in diesem Moment fühlte es sich so schrecklich an, dass er das alles nicht mehr wusste. Dass ich ganz allein mit meinen Erinnerungen war. Denn was, wenn ich sie verlieren würde? Das konnte ja leicht passieren, wenn es niemanden auf der Welt gab, mit dem man seine Erinnerungen teilte, und man am Ende nicht mehr so genau wusste, was stimmte und was nicht.

»Hör mir zu«, sagte ich und hielt ihn fest. »Dein richtiger Name ist nicht Mortimer. Sondern Mo. Und ich bin Sem. Verstehst du? Mama und Papa haben uns diese Namen gegeben. Das war damals, als wir in einem kleinen roten Haus gewohnt haben. Und da hatten wir den lieben langen Tag Spaß.«

»Ist das wahr?«, fragte Mortimer.

»Ja, das ist wahr«, sagte ich. Vielleicht war das ein bisschen geschwindelt, denn so ganz genau konnte ich mich ja auch nicht mehr an alles aus dieser Zeit erinnern. Aber ich spürte sozusagen tief in mir, dass die Tage in dem kleinen roten Haus fröhlich und schön gewesen waren.

»Aber«, fuhr ich fort, »wir dürfen diese Namen nicht laut sagen. Wir dürfen sie nur denken. Hast du das verstanden? Das hat Tante Tyra so beschlossen.«

»Warum hat sie das so beschlossen?«

»Sie meint, das wären keine richtigen Namen«, sagte ich. »Aber du und ich, wir wissen das besser, stimmt's?«

Er nickte.

»Versprichst du mir das?«, fragte ich. »Dass du nie vergisst, wie du heißt?«

»Ich verspreche es«, sagte er.

Da nahm ich ihn im kalten Mondlicht wieder fest in den Arm, und als ich die Nase in seinen weißen, flaumigen Haaren vergrub, sagte ich:

»Wir beide werden für immer beste Freunde sein, nicht wahr?«

»Ja«, sagte er. »Das werden wir.«

Und so nahm alles seinen Anfang. Um unserer richtigen Namen willen. Denn hätte ich Mortimer nicht daran erinnert, dass er in Wirklichkeit Mo hieß, dann wäre wohl nichts von dem geschehen, was ich nun erzählen will. Ich weiß nicht, ob du mir das alles glauben wirst, denn es war ein seltsames Abenteuer – und ein gefährliches obendrein. Aber die alte Sage ist wahr und Königin Indra sagte zu mir, dass sie nicht nur einmal, sondern viele Tausend Male erzählt worden ist. Und dass sie sogar heute noch erzählt wird. Ja, jeden Tag erzählen die Menschen sie überall auf der Welt: Die Sage vom Land der Lindwürmer.

Zur Werkstatt

Einige Tage nachdem Mortimer und ich über unsere richtigen Namen gesprochen hatten, rutschte Tyra auf der Treppe aus und verletzte sich den Fuß. Sie schrie so laut, dass man hätte glauben können, das Haus stürze ein, und bis zum Abend schwoll ihr Knöchel und wurde dick und blau wie eine Pflaume.

»Ihr müsst die fertige Arbeit zur Werkstatt bringen«, sagte sie vom Bett aus, wo sie lag und vor Schmerzen ächzte. »Komm her, Samuel, damit ich alles zusammenrechnen kann.«

Ich ging mit den Sachen, die wir den Tag über poliert hatten, zu ihr. Es waren ein Aschenbecher und zwei Tortenheber und dann noch ein Kamm, mit dem sich Mortimer seit dem frühen Morgen abgemüht hatte. Tyra rechnete rasch aus, dass wir fünfundzwanzig Öre dafür bekommen würden: zehn für den Aschenbecher und jeweils fünf für die anderen Sachen.

»Der Werkmeister geht um sieben Uhr nach Hause, also beeilt euch«, sagte sie.

»Ja«, sagten wir und machten uns fertig, um loszuflitzen. Aber gerade als wir gehen wollten, packte Tyra meinen Arm und zog mich zu sich herunter. Sie atmete schwer und sah mich mit ihren wässrigen Augen streng an.

»Und wehe dir, ihr bringt das Geld nicht ordentlich nach Hause, Samuel«, sagte sie. »Hast du mich verstanden?«

Ich nickte hastig, befreite mich aus ihrem Griff und rannte hinter Mortimer her, der schon draußen auf der Treppe war.

Der Frühling war noch jung. Der Schnee war gerade erst geschmolzen und hatte Unrat und Schmutz, die den Winter über unter der Schneedecke verborgen gewesen waren, wieder ans Licht gebracht. Weder Mortimer noch ich besaßen ja Schuhe, und so dauerte es nicht lang, bis unsere Füße weiß gefroren waren. Aber dennoch waren wir glücklich. Ja, denn es war herrlich, die kühle Frühlingsluft einzuatmen, herrlich, den Dohlen zuzusehen, die in schwarzen Schwärmen am Himmel kreisten, herrlich, das Schnattern der Stockenten unten am Fluss zu hören. Wir genossen es, dem tristen Zimmer entkommen zu sein, und verloren keinen Gedanken daran, dass wir bestimmt ein ziemlich trauriger Anblick waren, wie wir so durch die Straßen eilten, barfuß, mit zerlumpten Kleidern und unseren kleinen, rauen Poliererhänden. Ich trug den Beutel, den Tyra auch immer benutzte, wenn sie selbst mit dem polierten Neusilber losging. Die Tortenschaufeln und alle anderen Sachen waren sorgfältig in Tücher gewickelt,

damit nichts zerkratzte. Mortimer hopste die Straße hinunter, mal auf dem einen, mal auf dem anderen Bein. Mal auf beiden gleichzeitig.

Er redete darüber, wie mühsam es war, Tortenschaufeln und Aschenbecher und all diese Dinge zu polieren. Seiner Meinung nach sollte es gar kein Neusilber geben.

»Wieso?«, fragte ich.

»Weil wir dann tagsüber machen könnten, was wir wollen«, sagte er.

»Wie dumm du bist«, entgegnete ich. »Wenn es kein Neusilber gäbe, dann würde uns Tante Tyra eine andere Arbeit geben, das ist doch klar.«

»Was denn für eine?«, fragte er.

»Na ja, Schuhe reparieren. Oder Körbe flechten, solche wie die, die man drüben auf dem Markt kaufen kann. Oder Besen binden. So ist das, wenn man Pflegekind ist.«

»Bist du sicher?«, fragte Mortimer und kniff sich in sein kleines Kinn.

»Ja, ganz sicher«, sagte ich – und das war ich wirklich, denn ich hatte Tante Tyra danach gefragt. »Müssen alle Pflegekinder arbeiten?«, hatte ich sie gefragt. »Ja«, hatte sie geantwortet. »Aber warum denn?«, hatte ich weiter gefragt. Da hatte sie mich angesehen, als wäre ich frech und unverschämt, und dann hatte sie gesagt: »Weil niemand sie sonst nehmen würde.«

Mortimer kniff sich noch ein bisschen weiter ins Kinn und dachte nach.

»Ja, aber wenn es auch keine Schuhe oder Körbe oder Besen gäbe?«, sagte er.

»Nee, nee. Irgendetwas gibt es immer«, sagte ich.

»Das ist ja doof«, sagte er und dann hopste er weiter und sang leise vor sich hin und murmelte etwas, das ich nicht verstehen konnte. Nach einer Weile blieb er stehen und streckte den Zeigefinger aus. »Hast du schon mal so einen fetten Ratz gesehen?«

Ich drehte mich um und entdeckte das schwarze Tier, das im Rinnstein saß und uns ansah.

»Igitt«, sagte ich, denn ich mochte keine Ratten. Manchmal hörte ich nachts, wie sie in den Ecken unseres Zimmers raschelten, und da unsere Matratze auf dem Boden lag, hatte ich immer Angst, dass irgendwann eine von ihnen direkt über mein Gesicht huschen würde.

»Er ist uns schon seit dem Tabakspeicher nachgelaufen«, sagte Mortimer.

»Ach Quatsch, das kann gar nicht sein.«

»Doch, ehrlich«, sagte er. »Ich habe es genau gesehen.«

»Ratten verfolgen keine Menschen«, sagte ich. »Komm jetzt!«

Und dann zog ich ihn am Hutmacher vorbei und an der Meierei und am Hof des Pferdehändlers. Bald darauf kamen wir an den Fluss, der sich durch die Stadt schlängelte wie ein glänzendes, schwarzes Band. Wir gingen über die Brücke auf die andere Seite, aber tatsächlich rannte der Ratz die ganze Zeit hinter uns her, und am Holzplatz blieb ich stehen.

»Jetzt hör mir mal zu, du!«, fauchte ich ihn an. »Hör auf, uns hinterherzurennen!«

Der Ratz stellte sich auf die Hinterbeine und blinzelte mit seinen Pfefferkornaugen. Er reckte die Nase in die Luft, wie um meine Worte zu riechen, wie um zu erschnüffeln, ob meine Wut echt oder gespielt war. Ich stampfte mit dem Fuß auf, um ihn zu verscheuchen. Ohne Erfolg. Stattdessen ging er wieder auf alle viere hinunter und kam näher. Er lächelte.

Hastig wich ich zurück, ein flaues Gefühl breitete sich in meinem Magen aus. Träumte ich? Ratten konnten doch gar nicht lächeln? Ein paar unangenehme Sekunden verstrichen, während ich das kleine Tier anstarrte und nicht wusste, was ich glauben sollte – und dann, ohne Vorwarnung, nahm Mortimer Anlauf und versetzte dem Ratz einen Tritt! Er flog und kullerte über die Pflastersteine, bis seine zappelnde Reise ein Ende hatte und er ein ganzes Stück weiter liegen blieb. Aber schon kam ein Pferdewagen in voller Fahrt herangeprescht. Ich konnte nichts mehr tun, nicht einmal mehr etwas denken – da war der Ratz einen gewittergrollenden Augenblick später bereits überfahren worden. Der Kutscher donnerte mit dem klappernden Gerümpel auf der Ladefläche einfach weiter und war kurz darauf wieder verschwunden.

Eine ganze Weile standen wir einfach nur da und starrten den kleinen Rattenkörper an.

»Ich mochte ihn nicht«, sagte Mortimer schließlich.

Ich schluckte hart, mein Mund war staubtrocken.

»H-hast du gesehen … Ich meine, du hast doch auch gesehen, dass die Ratte uns angegrinst hat, oder, Mortimer?«

Er schüttelte den Kopf.

»Nein. Oder doch. Kann sein. Müssen wir nicht weiter?«

Ich sah den Ratz noch einmal an, fragte mich, ob er wohl wieder zu sich kommen würde, aber es sah nicht danach aus. Vermutlich war er tot.

»Ja, müssen wir«, murmelte ich. Und so trotteten wir wieder los, an den Bretterstapeln des Holzhändlers vorbei. Doch plötzlich bekam ich Angst. Ich wusste nicht, warum, vielleicht einfach nur, weil wir uns zu lange aufgehalten hatten und nicht rechtzeitig beim Werkmeister ankommen würden.

»Wir rennen!«, sagte ich.

»Ja!«, sagte Mortimer – und dann rannten wir, den ganzen Weg an den Häuserreihen vorbei, in denen die mechanischen Werkstätten waren, und an dem Hof, wo im Herbst ein altes Gebäude gesprengt worden war, und an der Fabrik, in der Streichhölzer hergestellt wurden. Endlich erreichten wir das Tor. Wir hatten Tyra ein paar Mal hierher begleitet, deshalb wusste ich, wo das Büro des Werkmeisters war. Völlig außer Atem schaute ich zu dem schmalen Fenster – und dahinter brannte noch Licht! Ein Glück, wir waren noch nicht zu spät!

Wir flitzten auf den Werkstatthof. Es war spannend hier. Große Männer marschierten mit knielangen Hemden herum, sie hielten Hämmer in ihren riesigen Händen und fast genauso große Frauen hatten die Ärmel hochgekrempelt und trugen riesige Platten mit mattem Silber durch die Gegend. Keiner von ihnen achtete auf zwei kleine Poliererjungen, man musste also selbst gut aufpassen, dass man nicht umgerannt wurde. Unten im Keller, wo der Dampf

erzeugt wurde, klopfte und knallte es, und aus der Abteilung, die »Schleiferei« hieß, drang das Brüllen der Maschinen. Neben ein paar Holzkisten stand ein Junge und sortierte Schrott, dass es bis weit über die Mauern hinweg schepperte.

Mortimer hatte vergessen, durch welche Tür wir gehen mussten, aber ich wusste es noch. Es war die große grüne mit der schiefen Klinke. Dahinter gelangte man in einen kleinen Vorraum und dort auf der rechten Seite befand sich das Büro des Werkmeisters. Ich klopfte an.

»Ja!«, rief er so laut, dass seine Stimme durch den ganzen Vorraum dröhnte. Wir öffneten die Tür und traten ein. In den Regalen, die bis unter die Decke reichten, stand alles voll mit fertig polierten Sachen. Der Werkmeister hatte einen kleinen Schreibtisch, aber er schien gerade Feierabend machen zu wollen. Er war damit beschäftigt, eine Brotdose und eine Flasche Pils in seine kleine Tasche zu packen. Wir verbeugten uns hastig und zeigten ihm unser poliertes Silber. Der Mann ging ans Fenster, wo er besseres Licht hatte, um alles zu begutachten. Er murmelte irgendetwas unwirsch vor sich hin, so wie Tyra es auch oft machte, damit man nur ja nicht zu zufrieden mit sich selbst wurde. Während er jede kleine Kante und jede Rundung des Silberzeugs musterte, dachte ich wieder an die Ratte, die überfahren worden war. Das Ganze war mir irgendwie unheimlich. Vielleicht war es falsch gewesen, dass wir nicht wenigstens versucht hatten, ihr zu helfen? Vielleicht hätten wir ihr das Leben retten können?

Ach Quatsch, dachte ich dann, warum denn? Auf eine Ratte

mehr oder weniger kam es doch nicht an! Und außerdem hatte ich mir das Lächeln doch sowieso nur eingebildet, oder?

Endlich war der Werkmeister fertig. Wir bekamen unsere fünfundzwanzig Öre, verbeugten uns wieder und stürmten aus dem Büro. Im Vorraum blieben wir stehen, um die Münze zu bewundern. Das Licht der Deckenlampe war schwach, die Münze fast schwarz. Aber trotzdem schien sie in meiner Hand zu leuchten. War das nicht großartig? Ein ganzer Fünfundzwanziger!

Ich fühlte mich irgendwie so tüchtig, weil ich so viel Geld in der Hand hatte. Tüchtiger als jeder Mann und jede Frau, die dort draußen über den Werkstatthof donnerten. Tüchtiger als der Werkmeister selbst, obwohl sein Schreibtisch sicher überquoll von Fünfundzwanzigern. Voller Neid sah Mortimer zu, wie ich die Münze in meine Tasche steckte.

»Ich wünschte, ich hätte fünfundzwanzig Öre«, sagte er.

»Diese Münze gehört mir nicht, das weißt du doch«, antwortete ich. »Ich trage sie nur nach Hause zu Tyra und dann werde ich sie nie wiedersehen.«

Aber das machte Mortimer auch nicht froh. Er seufzte tief und ließ den kleinen blonden Kopf hängen. Ich zögerte. Schließlich sollte *ich* ja die Münze einstecken, denn ich hatte ja auch versprochen, das Geld sicher nach Hause zu bringen. Mortimer war viel zu sorglos, er würde sie vielleicht verlieren. Aber als er so seufzte, da war es unmöglich, kein Mitleid mit ihm zu haben, sodass ich schließlich zu ihm sagte:

»Du darfst die Münze auf dem Heimweg haben. Aber nur, wenn

du sie in die Tasche steckst und mir versprichst, vorsichtig zu sein, damit sie nicht herausfällt. Versprichst du mir das?«

»Ja! Versprochen!«, sagte er. Er strahlte wie die Sonne, als er das Geldstück tief in seiner engen Hosentasche vergrub. Und dann liefen wir eilig zum Tor, glückselig über alles Mögliche: darüber, dass wir den Werkmeister nicht verpasst hatten, sondern rechtzeitig angekommen waren, darüber, dass wir *fast unge*fä*hr* fünfundzwanzig Öre hatten, darüber, dass wir noch den herrlichen Heimweg vor uns hatten und dass der Himmel, der durch die Glasscheibe des Tors schimmerte, immer noch so hell und schön aussah. Mit Schwung stießen wir das Tor auf – aber im nächsten Augenblick stieß ich einen Schrei aus und taumelte zurück. Denn vor uns saß der Ratz! Und diesmal lächelte er nicht. Vielmehr sah er ziemlich streng aus und mit ernstem Tonfall sagte er:

»Jetzt, meine Freunde, wird nicht mehr getreten. Alles, worum ich euch bitte, ist ein kleiner Plausch in Ruhe und Frieden. Und seit wann, bitte schön, führt so ein Plausch zu einem schwereren Unfall?«

Ein Loch im Boden

»Er kann sprechen«, sagte Mortimer. Er war in die Hocke gegangen, saß genau vor dem Ratz und starrte ihn mit offenem Mund an. »Hast du das gehört, Samuel?«

Ich nickte, aber es kam kein Laut aus meiner Kehle. Hatte man so etwas schon je gesehen? Sollte ich Angst haben?

Ja, ich hatte wohl Angst. Zumindest ein bisschen. Aber gleichzeitig sah der Ratz so harmlos aus. Beinahe niedlich. Seine kleinen Schnurrhaare rund um die Nase zitterten. Seine Öhrchen waren dünn wie Heckenrosenblätter. Unruhig behielt das kleine Tier die vielen Männer und Frauen im Blick, die achtlos an uns vorbeieilten.

»Was haltet ihr davon, wenn wir uns einen ruhigeren Platz suchen, um uns zu unterhalten?«, fragte es. »Ich habe für heute wirklich schon genug Füße zu spüren bekommen.«

Mortimer und ich nickten, denn wir waren ja doch neugierig geworden, worüber der Ratz mit uns sprechen wollte. Er huschte voraus, und obwohl er so dick war, war er ganz schön flink. Schnell wie ein Blitz flitzte er über den Werkstatthof und wir rannten hinterher. Als wir durch das Tor nach draußen kamen, schien er erst verschwunden zu sein, aber dann hörten wir aus einer kleinen Seitengasse jemanden rufen.

»Hier bin ich!«

Eilig folgten wir der Stimme. Der Ratz erwartete uns, die Pfoten vor dem glänzenden Bauch verschränkt, den rosa Schwanz um sich herumgeringelt auf dem Boden liegend.

»Wir dachten, du wärst überfahren worden«, sagte ich.

»Das stimmt ja auch«, antwortete er. »Teilweise.«

Er betrachtete seinen Schwanz. Erst jetzt sah ich, dass er verletzt war. Es sickerte immer noch Blut aus einer klaffenden Wunde.

»Mal sehen, ob er nach dieser Sache schief bleibt«, sagte der Ratz und warf Mortimer einen Seitenblick zu. Vielleicht fand er, dass eine Entschuldigung angebracht wäre. Aber Mortimer war niemand, der sich entschuldigte. Ich weiß nicht, warum, manche Menschen sind wohl einfach so.

»Na ja,«, sagte der Ratz. »Was ist schon ein gebrochener Schwanz, wenn andere ein gebrochenes Herz mit sich herumtragen müssen?«

Als er das sagte, sah er so traurig aus, dass ich gar nicht anders konnte, als nachzufragen.

»Wer trägt denn ein gebrochenes Herz mit sich herum?«

»Wir wollen den Ereignissen nicht vorgreifen«, antwortete der Ratz. »Zunächst möchte ich mich vorstellen. Mein Name ist Schwarzfell. Ich komme von weit her. Von einem Ort, der herrlich grün und fruchtbar ist! Dort ist das Wasser so klar wie Kristall und die Luft so frisch wie der Duft von Rosen und Kamille.«

»Wo ist denn dieser Ort?«, fragte ich.

»Er liegt … hmm«, sagte der Ratz und sah nachdenklich aus, »das ist eine gute Frage, mein Freund … schwer zu beantworten … Ich glaube, man könnte sagen, dass er sich *darunter* befindet.« Dann schwieg er eine Weile und dann sagte er: »Obwohl, wenn ich so darüber nachdenke, dann könnte man wohl genauso gut sagen, dass er sich *darüber* befindet. Es ist alles eine Frage der Perspektive, nicht wahr?«

»Ich weiß nicht«, antwortete ich vorsichtig.

»Ach, ich glaube, das ist auch gar nicht wichtig«, sagte Schwarzfell. »Wo war ich? Ach, ja, meine Vorstellung. Meine Freunde, ich bin ein Diener Königin Indras und ihr Berater.«

»Ist sie eine richtige Königin?«, fragte Mortimer mit großen Augen.

»Haha, richtiger und königlicher kann man gar nicht sein«, antwortete Schwarzfell. »Aber ihr Dasein wird von schweren Sorgen getrübt.«

»Was?«, sagte Mortimer. Es fiel ihm ein bisschen schwer, all die verschnörkelten Worte zu verstehen, die der Ratz von sich gab.

»Hrm«, räusperte sich der Ratz, während er überlegte, wie er fortfahren sollte, »wisst ihr, Königin Indra würde von Herzen gern

Mutter werden. Aber das ist schwer für sie. In letzter Zeit war das Leben in unserer Burg von starken Gefühlsausbrüchen bestimmt.«

»Was?«, fragte Mortimer wieder.

»Die Königin wirft mit Porzellan um sich«, sagte Schwarzfell und kicherte nervös. »Bei meiner Seel, wir haben bald kein Geschirr mehr übrig. Sie ist so traurig, weil sie kein kleines Kind bekommen kann, versteht ihr? Und nun habe ich es mir in meiner Eigenschaft als Berater zur Aufgabe gemacht, ihr zu helfen. Ihr könnt euch nicht vorstellen, wie glücklich ich war, als ich nach langem Grübeln endlich auf eine Lösung gestoßen bin.«

»Wie hast du das geschafft?«, fragte ich.

»Die ganze Geschichte ist geradezu fantastisch«, sagte der Ratz. »Ich war auf meinem üblichen Morgenspaziergang im Wald unterwegs und tief in Gedanken versunken über den Kummer meiner Königin, als ich merkte, dass der Boden nicht länger gefroren war. Die Erde war ungewöhnlich weich. Plötzlich glaubte ich Stimmen zu hören. Kinderstimmen. Viele leise Kinderstimmen, so fern, als drangen sie aus einem anderen Land herüber. Ich suchte und witterte und es kostete mich einige Zeit, bis ich schließlich erkannte, dass diese Stimmen *aus der Erde* kamen. Bei meiner Seel, dachte ich, es gibt kleine Kinder in der Erde! Was, wenn ich eins ausgraben könnte? Was, wenn ich Königin Indra auf diese Weise glücklich machen könnte?«

Mortimer und ich gingen in die Hocke und lauschten der Fortsetzung von Schwarzfells Bericht: wie er mit seinen kleinen Pfoten zu graben begann, so eifrig, dass die schwarze Erde nur so wirbelte

und Steinchen und Würmer durch die Luft flogen. Das Loch wurde immer tiefer. Es dauerte Tage und Nächte, aber Schwarzfell hörte nicht auf zu graben. Und dann endlich gelang ihm der Durchbruch und er kam auf der anderen Seite heraus. Aber dort war die Luft nicht frisch und leicht zu atmen wie bei ihm zu Hause, sondern dick vom Kohlenrauch und dem Dampf der Maschinen, verunreinigt von Schmutz und Abfall. Schwarzfell sah Häuser und Werkstätten. Er sah baufällige Hütten und gepflasterte Straßen – und überall sah er Kinder. Einige waren unversehrt und sauber und hatten rosige Wangen.

»Aber einige«, sagte er, »einige Kinder sahen genauso aus wie ihr beide.«

Er legte seine Pfoten wieder auf den Bauch und lächelte. Man merkte gleich, dass Kinder, die aussahen wie Mortimer und ich, ihn besonders fröhlich stimmten.

»Sagt mal, Jungs, wo stecken denn eure Eltern?«, fragte er.

»Wir haben keine, sie sind tot«, antwortete ich.

»Ach?«

»Wir wohnen bei unserer Tante«, sagte ich.

»Na schau einer an«, murmelte Schwarzfell. »Und darf ich fragen … esst ihr denn oft Fasanenbraten bei eurer Tante?«

Mortimer und ich schüttelten den Kopf, wir wussten ja nicht einmal, wie Fasanenbraten schmeckte.

»Nicht?«, sagte die Ratte. »Aber ihr habt doch bestimmt viele schöne Spielsachen?«

»Nein, wir haben überhaupt kein Spielzeug«, sagte ich. »Wir

dürfen nicht spielen, dafür haben wir keine Zeit. Wir müssen den ganzen Tag arbeiten.«

»Ts-s-s«, machte der Ratz, »ihr Armen. Dann habt ihr wohl auch noch nie Seidenpyjamas getragen, nehme ich an?«

»Nein«, sagte ich wieder. »Das haben wir nicht,«

Der Ratz lächelte wieder sein zufriedenes Lächeln. Er schwieg eine Weile.

»Wisst ihr«, fuhr er dann fort, »in Indras Burg ertrinken wir geradezu in Fasanenbraten, Spielsachen und Seidenpyjamas. Und doch kann sich niemand von uns richtig darüber freuen. Wir leiden nämlich alle so sehr mit Ihrer Majestät mit, aber ich« – dabei legte er eine Pfote auf die Brust und machte ein feierliches Gesicht – »*verspreche*, dass das Kind, das bereit ist, mit mir zurückzukehren, um dem Kummer meiner Königin ein Ende zu bereiten, dass dieses Kind absolut alles bekommen wird, was man sich nur wünschen kann.«

»Ich begleite dich!«, sagte Mortimer sofort.

»Oh, das ist wunderbar«, jubelte der Ratz. »Was für außerordentlich gute Neuigkeiten! Lass uns keine Zeit verschwenden! Ich zeige dir gleich, wo das Loch ist!«

»Na ja, schauen kann man ja mal«, murmelte ich. Ich wusste eigentlich nicht, was ich von den Versprechungen der Ratte halten sollte, aber *wenn* das alles stimmte, dann war es natürlich gut. Und ich war neugierig, das ließ sich nicht leugnen.

Der Ratz schoss los wie ein Pfeil und Mortimer und ich mussten rennen, so schnell wir konnten, um ihn nicht aus den Augen zu

verlieren. Wir ließen die Werkstätten und Fabriken hinter uns, kamen an der großen Oberschule vorbei, wo die Kinder hingehen durften, die nicht arbeiten mussten. Dann bogen wir ab und eilten am Lazarett vorbei und am Irrenhaus, an der Leichenhalle und dann kamen wir an den Friedhof.

Hier draußen waren die Straßen nicht mehr gepflastert. Der Erdboden war kahl, nur bedeckt von einer dünnen Schicht Laub aus dem Vorjahr. Nirgends war eine Menschenseele zu sehen. Langsam wurde es dunkel. Die Kastanien reckten ihre dürren Zweige in den Himmel, als versuchten sie, nach der Dämmerung zu greifen und sie herunterzuziehen, als versuchten sie, an der Uhr zu drehen, damit es schneller Nacht und schneller wieder Tag wurde, der Wärme und dem Frühling entgegen. Wir liefen weiter über die Äcker im Norden der Stadt. In der Dämmerung stolperte man leicht über die Furchen. In den Bauernhöfen wurden die Lampen angezündet. Kleine gelbe Rechtecke in der Ferne.

»So«, keuchte Schwarzfell und blieb stehen. »Wir sind da.«

Ein Schauer lief mir den Rücken hinunter, als ich das Loch sah.

»Es ist ganz schön eng«, sagte ich.

»Natürlich«, antwortete der Ratz. »Ich habe es absichtlich klein gemacht.«

»Warum denn?«, fragte ich.

»Als ich anfing zu graben«, sagte er, »kam mir der Gedanke, dass an einem Ort, an dem es Kinder gibt, sehr wahrscheinlich auch Erwachsene sind. Frauen und Männer. Und ich darf wohl sagen, dass ich mit meinem Verdacht richtig lag, nicht wahr?«

»Ja, schon«, murmelte ich.

»Hm! Aber Frauen und Männer will ich *nicht* mitnehmen.«

»Warum denn nicht?«, fragte ich.

»Bei Erwachsenen kann man nie wissen«, antwortete der Ratz und kniff die Augen zusammen. »Sie können schrecklich bösartig sein.«

»Ah, das verstehe ich«, sagte ich, denn da hatte er ja recht. Aber es war trotzdem gruselig, dass das Loch so eng war.

»Wir sollten uns besser beeilen«, säuselte Schwarzfell. »Frau Dachs stellt bestimmt gerade das Essen auf den Tisch. Fasanenbraten sollte man heiß essen, sonst wird er schnell zäh.«

Ich schüttelte den Kopf.

»Ich will nicht«, sagte ich. »Ich habe Angst.«

Schwarzfells Blick bekam plötzlich etwas sehr Gehetztes.

»Und was ist mit dem Kleinen?«, fragte er und sah Mortimer an. »Was meinst du, mein Freund?«

»Keiner von uns beiden kriecht in dieses Loch«, sagte ich. »Wir gehen jetzt nach Hause. Komm, Mortimer.«

Ich zog ihn mit mir über den furchigen Acker. Er sträubte sich und drehte sich mehrmals um, fiel fast hin, weil er nicht auf seine Füße achtete.

»Sollten wir es nicht doch versuchen?«, fragte er. »Vielleicht ist ja nur der Einstieg so eng?«

»Wir haben schon viel zu lang herumgetrödelt«, antwortete ich. »Es war dumm von uns, überhaupt hierher zu kommen.«

Kurz darauf hatte der Ratz uns wieder eingeholt.

»Aber meine Lieben, warum so eilig?«, japste er. »Es gibt nichts, wovor ihr euch fürchten müsstet, das kann ich euch versichern. Ich bleibe hinter euch und schiebe einfach, solltet ihr stecken bleiben.«

»Verschwinde!«, fauchte ich, denn plötzlich wusste ich, dass ich diesem Rattenvieh keinen Funken vertraute. Er hatte etwas Kriecherisches und Verlogenes an sich. »Verschwinde, bevor ich dir das Fell über die Ohren ziehe!«

Hastig wich Schwarzfell zurück.

»Sch-schon gut, ich will mich nicht aufdrängen. Wenn mein Angebot euch nicht zusagt, muss ich wohl jemand anders fragen. Allerdings«, sagte er und blickte sich um, »denke ich, dass ich wohl erst wiederkomme, wenn es hell wird. Wenn ich mich nicht irre, dann gehen Kinder für gewöhnlich schlafen, sobald es Abend wird. Adieu, ihr kleinen Jungen. Ich wünschte, ihr hättet euch anders entschieden.«

Er machte kehrt und huschte davon. Am Loch blieb er stehen und warf einen letzten traurigen Blick in unsere Richtung. Dann schlüpfte er hinein und war verschwunden.

Wir machten einen Satz über den Graben und standen wieder an der Straße. Hastig überquerten wir den Friedhof, ich konnte die fahlen weißen Wände der Leichenhalle am Rand des Lazaretthofs schon leuchten sehen. Dann eilten wir an der Oberschule und den Werkstätten vorbei. Als wir die Brücke erreichten, war der Laternenanzünder schon da gewesen. Aber ich merkte, dass Mortimer bedrückt war, und deshalb blieb ich in dem schwachen Licht der Laternen stehen und nahm seine Hand.

»Diese Ratte hat versucht, uns auszutricksen«, sagte ich. »Das verstehst du doch, Mortimer?«

»Woher willst du das wissen?«, fragte er.

»Es gibt keinen schönen grünen Ort und auch keine Königin am Ende dieses Tunnels. Er wollte uns ins Verderben locken.«

»Warum?«

Darauf gab ich ihm keine Antwort, denn ich wusste nicht, warum. Ich wollte diesen Ratz und sein ganzes Gerede aus meinem Kopf löschen, wollte nie mehr an ihn denken.

»Wir müssen uns jetzt beeilen«, sagte ich. »Du hast doch die Münze noch?«

Mortimer schob seine Hand in die Tasche. Seine Stirn kräuselte sich.

»Nein«, sagte er.

Bei diesem Wort hatte ich das Gefühl, mit einem Mal nicht mehr richtig atmen zu können. Als würde mein Herz an seinen Ketten zerren, als würde mir der kalte Schweiß ausbrechen und wie tausend Nadelstiche auf meiner Haut brennen.

»Mortimer«, sagte ich. »Wenn du das Geld verloren hast … Tyra wird mich windelweich schlagen. Bitte, sag, dass du die Münze noch hast?«

Er grub tiefer in seiner Tasche und plötzlich hellte sich sein Gesicht auf.

»Ja, hier ist sie!«, sagte er. »Sie hatte sich in einer Falte versteckt.«

Er zog die Hand heraus, aber statt der Münze hatte er wohl das

Innenfutter zu fassen bekommen, denn er drehte dabei die ganze Tasche auf links. Und da sprang auch das Geldstück heraus, hoch in die Luft, landete mit einem *Kling!* auf den Pflastersteinen und rollte los. Ich rannte hinterher, aber eigentlich wusste ich schon, dass ich es nicht schaffen würde, wusste schon, welche Katastrophe sich gerade anbahnte. Als die Münze über den Brückenrand kullerte und im Fluss landete, konnte ich nur noch ein kurzes, verzweifeltes Wimmern von mir geben. Ich warf mich gegen das Geländer und starrte auf die kleinen Ringe an der Wasseroberfläche, dort, wo die fünfundzwanzig Öre versunken waren.

»Mortimer!«, flüsterte ich. »Oh, Mortimer, jetzt ist alles vorbei!«

Der Stock mit den hundert Augen

Ich gehe jetzt die zwei Treppen hoch bis zu unserem Zimmer, dachte ich, als ich im Hausflur stand. Es war dunkel, denn anders als in der Werkstatt hing bei uns keine Petroleumlampe an der Decke. Ich gehe die zwei Treppen hoch, mache die Tür auf und beichte sofort, was passiert ist. Dann nimmt Tyra den Stock und verhaut mich und dann ist das Schlimmste überstanden. Dann gehen wir schlafen, Mortimer und ich, und ich weine vielleicht, weil mein Rücken so wehtut, aber während ich weine, bin ich gleichzeitig auch erleichtert, weil das Schlimmste überstanden ist. Und morgen, wenn ich aufwache, ist der Rücken blau. Dann tut es weh, wenn ich aufstehe, aber ich werde froh darüber sein, dass er blau ist. Denn das Blaue bedeutet, dass das Schlimmste überstanden ist.

Auf dem letzten Stück bis nach Hause war Mortimer still ge-

wesen. Jetzt sah er mich an, seine kleinen Augen glänzten vor Angst. Und obwohl er jemand war, der so gut wie nie um Verzeihung bat, sagte er:

»Es tut mir leid, Samuel.«

»Du kannst nichts dafür«, antwortete ich. »Es war ein Missgeschick. Jetzt komm.«

Und dann ging ich die zwei Treppen hoch bis zu unserem Zimmer und Mortimer folgte mir. Ich hörte die Nachbarn streiten, als wir im ersten Stock waren, und ich hörte die Kinder im Treppenaufgang nebenan schreien. Unten im Hof sang jemand. Als wir in den zweiten Stock kamen, machte ich alles so, wie ich es mir vorgenommen hatte, und öffnete die Tür, ohne zu zögern.

Tyra lag im Bett, mit nass geschwitzten Haaren. Sie hatte die Flamme der Lampe ganz aufgedreht, obwohl das Verschwendung war. Im Zimmer roch es scharf, aber nicht nach Polierflüssigkeit. Vielleicht hatte sie ein paar Schnäpse von der Frau aus dem ersten Stock bekommen. Das kleine Fenster war beschlagen, Wassertropfen rannen an der Scheibe hinunter. Tyra hob den Kopf, ihr Gesicht sah böse aus.

»Da seid ihr ja«, keuchte sie. »Wo habt ihr euch so lange herumgetrieben?«

»Wir haben das Geld verloren«, antwortete ich, denn ich hatte mir ja vorgenommen, dass ich es genau so machen würde. Ihr alles sofort beichten und die Sache hinter mich bringen.

Sie sah mich lange an. Was sie dachte, war unmöglich zu erkennen.

»Ihr habt was?«

»Das Geld verloren. Das wir vom Werkmeister bekommen haben«, sagte ich. »Fünfundzwanzig Öre. Die Münze ist in den Fluss gefallen.«

Ächzend und stöhnend kämpfte sie sich aus dem Bett. Der Stock, der schaurige, hässliche Gehstock, der sonst immer eingekeilt hinter der Kommode stand, lehnte nun am Kopfende ihres Betts.

Sie brauchte ihn natürlich zum Gehen. Als sich ihre Faust um den Griff geschlossen hatte, kam sie auf mich zugehumpelt. Ohne ein Wort schob sie ihre Hand in meine rechte Hosentasche. Dann durchsuchte sie auch noch die linke. Sie dachte also, ich wollte die Münze für mich behalten. Dass ich sie versteckt hätte, um mir vielleicht etwas Süßes davon zu kaufen.

»Das ist die Wahrheit«, sagte ich. »Wir sind auf der Brücke stehen geblieben, weil wir etwas besprechen mussten …«

»Etwas besprechen?«

Ich zögerte. Mir war natürlich klar, dass sie mir niemals glauben würde, wenn ich von der sprechenden Ratte erzählte. Es würde sie nur noch wütender machen, wenn ich ihr mit dieser Geschichte kam, nein, es war besser, Schwarzfell nicht zu erwähnen.

»Gar nichts Besonderes«, antwortete ich. »Ich wollte nur wissen, ob die Münze noch in Mortimers Tasche steckte. Und als er nachsehen wollte, da ist sie herausgeflogen und ins Wasser gefallen.«

Ihre Augen wurden schmal.

»Mortimers Tasche?«

Ich nickte.

»Du hast deinen Bruder die Münze tragen lassen?«, fragte Tyra.

»Ja.«

»Warum?«

»Weil … weil ich wollte, dass er sich freut«, murmelte ich.

»Sich freut?«

Ich nickte wieder.

Tyra stand eine ganze Weile mit offenem Mund vor mir. Als könnte sie nicht fassen, was sie da gerade gehört hatte. Dann kam ihr plötzlich der Gedanke, auch Mortimers Taschen zu durchsuchen, aber als sie auch dort nichts fand, musste sie wohl oder übel einsehen, dass die Münze weg war. Ihre Lippen spannten sich, das Weiß in ihren Augen wurde größer.

»Wie konntest du so etwas tun?«, schrie sie. »Wie konntest du ihm das Geld überlassen? Er ist viel zu klein!«

»Vielleicht finden wir die Münze noch?«, sagte ich hastig. »Also, ich meine, morgen.«

Sie lachte, heiser und verzweifelt.

»Die Münze finden? Kannst du schwimmen, Samuel?«

»Nein«, flüsterte ich.

Ich sah, wie sich ihre Finger fester um den Stock schlossen, sah, wie sich ihre Knöchel unter der dünnen Haut hoben.

»Nein, du kannst nicht schwimmen. Und ich kann nicht schwimmen. Und der kleine Dummkopf, dem du mein Geld gegeben hast, kann am allerwenigsten schwimmen. Mit der Miete

bin ich im Verzug und beim Kaufmann habe ich so viel anschreiben lassen, dass mir die Schulden bis zum Kinn stehen. Und hier stehen wir, drei Habenichtse, und können nicht schwimmen. Was denkst du, soll ich jetzt tun?«

Ich schluckte, versuchte, den knotigen Stock nicht anzusehen, den ich so sehr hasste, versuchte, nicht an die Hiebe zu denken, die mich erwarteten, und nicht an den brennenden Schmerz, wenn die Haut platzte. Er hatte viele Astlöcher, mindestens hundert. Sie sahen aus wie kleine, böse Augen.

»Ich weiß es nicht«, murmelte ich.

Stille. Ich starrte auf den Boden, wagte es nicht, auch nur einen Muskel zu rühren.

Da kam ein Geräusch von Tyra. Ein Zischen, als würde sie hastig nach Luft schnappen. Ich hob den Kopf. Sie weinte.

Mortimer und ich sahen uns verstohlen an. Ich wusste nicht, was ich tun sollte. Ich fühlte mich unbehaglich dabei, Tyra weinen zu sehen, das war noch nie passiert. Ihr Mund war ganz verzerrt, verzog sich zu einem seltsamen Grinsen, Tränen liefen ihr die Wangen herunter. Sie drehte sich um und schleppte sich zu ihrem Bett zurück. Der Boden zitterte bei jedem schlurfenden Klopfen des Stocks.

Und in diesem Moment begriff ich, was gerade passiert war. Sie hatte beschlossen, *mich nicht zu schlagen.* Ich wusste nicht, warum. So oft hatte sie mich für Dinge verprügelt, die im Vergleich zu dieser Sache Kleinigkeiten gewesen waren. Lag es vielleicht daran, dass sie Schmerzen hatte und es einfach nicht schaffte? Oder war

sie so verzweifelt über das Geld, dass ihr alles andere unwichtig erschien? Sie saß auf der Bettkante, leise schluchzend, und an diesem Abend wäre wohl nichts mehr passiert, wenn Mortimer in diesem Moment den Mund gehalten hätte.

»Heul doch.«

Sie hob den Blick, wischte sich die Tränen von den Wangen.

»Was hast du gesagt?« fragte sie.

»Ich bin kein Dummkopf«, sagte Mortimer.

»Bist du verrückt geworden?«, flüsterte ich.

Tyra runzelte die Stirn.

»Was hast du gesagt?«, fragte sie noch einmal.

»Du bist selber dumm«, entgegnete Mortimer.

Ich hatte das Gefühl, als würde mir jemand den Boden unter den Füßen wegziehen. Ich hatte nicht den Hauch einer Ahnung, woher er diesen Mut nahm – nein, diesen Wahnsinn. Hatte er sich von ihren Tränen täuschen lassen? Dachte er womöglich, nur weil sie weinte, war sie plötzlich schwach und wir ganz stark?

Tyra stand auf und humpelte auf ihn zu. Als sie so dicht vor ihm stand, dass er zurückweichen musste, um sie nicht berühren zu müssen, da begriff er wohl, dass er zu weit gegangen war. Aber obwohl es ihm bewusst war, nahm er dennoch kein Wort davon zurück. Er sagte, mit einer Stimme, die kaum mehr als ein Flüstern war:

»Du kennst ja nicht mal meinen richtigen Namen.«

Tyra warf mir einen Blick zu, denn sie durchschaute natürlich sofort, dass das eine Sache war, über die Mortimer und ich hinter

ihrem Rücken gesprochen hatten. Ihre Lippen spannten sich wieder, ihre Nasenlöcher weiteten sich, witterten den Geruch von Ungehorsam. Und Ungehorsam war etwas, das sie niemals duldete. Dann wurde ihr Gesicht weiß und ihre Augen wurden schwarz – als wäre der Ungehorsam ein Monster, das sie bedrohte und ängstigte. Eines, das sie abgrundtief hasste.

»O doch, ich kenne alle deine Namen«, sagte sie. »Die Frage ist nur, ob du sie weißt? Vielleicht möchtest du sie uns sagen?«

Mortimer schaute nach unten.

»Mo«, sagte er.

Tyra brauchte einen Moment, um den Stock in die andere Hand zu nehmen. Sie musste sich an der Wand abstützen, um nicht das Gleichgewicht zu verlieren. Mortimer stand ganz still, weiß wie Porzellan. Nur die Augenbrauen meines kleinen Bruders waren dunkel. Dunkle, wütende, widerspenstige Augenbrauen. Tyra hob den Stock und versetzte ihm den ersten Hieb. Er zog vor Schmerz die Schultern hoch, aber er kniff seinen kleinen Mund fest zusammen, schrie nicht.

»Falsch«, sagte Tyra. »Versuch es noch mal!«

»Sag Mortimer«, flüsterte ich.

Mortimer schwieg.

Tyra hob den Stock und schlug ein zweites Mal zu.

»Nun?«, sagte sie.

Mortimer weigerte sich, etwas zu sagen.

Da schlug sie wieder und wieder zu, und während sie schlug, stand ich starr vor Entsetzen daneben und sah zu. Ich konnte mich

nicht rühren, konnte nichts sagen. Ich hatte das Gefühl, wie versteinert zu sein, und jedes Mal, wenn der Stock auf Mortimers Rücken niederging, durchfuhr es meinen Steinkörper, als hätte der Blitz eingeschlagen.

Tyra machte eine Pause. Sie sah Mortimer durchdringend an.

»Sag deinen Namen«, befahl sie.

Mortimer hob den Blick. Tränen und Rotz verschmierten sein Gesicht.

»Ich heiße Mo«, sagte er – und Tyra hob den Stock und prügelte weiter auf ihn ein. Und über die Hiebe hinweg hörte ich Mortimers Stimme: »Das ist der Name, den meine Mama und mein Papa mir gegeben haben! Deshalb ist es mein richtiger Name! Und deshalb werde ich ihn auch nie vergessen!«

»Geh in dein Bett!«, brüllte Tyra. »Geh in dein Bett und kein Wort mehr!« Sie pikte mich mit dem Stock. »Du auch, du Unglücksmensch!«

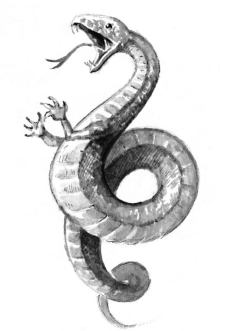
Ich rannte in unsere kleine Nische, warf mich hastig auf die Matratze. Mortimer kam hinterher, er weinte noch, als er sich neben mich legte. Tyra beendete den Tag: löschte das Licht, zog sich aus, öffnete die langen Haare. Dabei seufzte und stöhnte sie über den wehen Fuß. Dann ging sie schlafen. Sagte nicht Gute Nacht. Es wurde still im Zimmer. Von unten drangen noch immer die Stimmen der streitenden Nachbarn herauf.

Nach einer Weile hörte Mortimer auf zu weinen. Ich dachte an all die Nächte, in denen ich hier gelegen und über Tyra und ihren Stock fantasiert hatte, mir ausgemalt hatte, wie ich ihn ihr aus der

Hand reißen würde, sollte sie je versuchen, meinem kleinen Bruder wehzutun. Wie stark mich der Zorn machen und wie ich sie verprügeln würde, bis sie um Gnade wimmerte. Und ich dachte, dass ich ganz anders war, als ich mir selbst vorgestellt hatte. Ich dachte, dass ich ein Feigling war, dass ich niemals so wütend werden könnte, dass meine Wut mich stark machen würde.

»Schläfst du?«, flüsterte ich, obwohl ich sah, dass Mortimer mit offenen Augen neben mir lag. Aber ich wusste nicht, was ich sonst hätte sagen sollen.

Er starrte so unergründlich durch das kleine Fenster zu den Sternen am Himmel. Er antwortete nicht. Schließlich drehte er sich weg, zog die Knie zum Bauch. Ich wollte ihm über den Kopf streicheln, aber ich traute mich nicht. Ich lag einfach nur da, betrachtete seine weißen, flaumigen Haare und hasste mich selbst. Die Stockhiebe hallten immer noch in meinen Ohren nach. So vergingen die Stunden. Der Mond schob sich vor das Fenster, und als ich endlich einschlief, dachte ich, dass er aussah, als hätte ihn jemand mit Blutstein und Stahl poliert.



Der Weg

Erst meinte ich zu träumen. Es war mitten in der Nacht, als ich von einem leisen Knacken geweckt wurde. Es klang, als würde jemand durchs Zimmer schleichen. Ich setzte mich auf. Neben mir auf der Matratze lag niemand mehr. Hastig kroch ich aus unserer Nische und bemerkte, dass die Tür offen war, und dann sah ich, dass Mortimer auf der Schwelle stand und mich betrachtete. Hatte er darauf gewartet, dass ich aufwachte? Oder war er gerade im Begriff gewesen, zu gehen, und hatte im letzten Moment die Eingebung gehabt, sich umzudrehen und nach mir zu sehen? Zum Abschied?

»Mortimer?«, flüsterte ich.

Tyra bewegte sich im Schlaf. Sie jammerte. Der Geruch von Schnaps hing noch immer im Zimmer. Und da dämmerte mir langsam, dass das hier kein Traum war. Dass ich wach war.

»Was machst du da?«, fragte ich.

Er gab mir keine Antwort. Das Mondlicht fiel auf sein Gesicht, schimmernd und bleich. Er sah ernst aus. Plötzlich drehte er sich um und verschwand ins Treppenhaus.

»Warte!«

Ich sprang auf und rannte ihm nach. Er war schon auf halbem Weg nach unten, ich sah seine kleine Gestalt nur noch wie einen huschenden Schatten in der Dunkelheit.

»Bleib stehen, Mortimer!«

Die Treppe war steil. Ich hatte Angst, zu fallen, und hielt mich krampfhaft am Geländer fest, während ich weiter nach unten stolperte, immer zwei, drei Stufen auf einmal, gejagt vom meinem hämmernden Herzschlag. Ich wusste nicht, ob mein Rufen Tyra geweckt hatte. Aber es war mir auch egal. Ich hatte Angst, dass er im Begriff war, zu verschwinden.

Als ich im Erdgeschoss ankam, riss ich die Haustür auf und stürmte durch das Torgewölbe nach draußen. Mortimer rannte die gepflasterte Straße hinauf, war nur dann zu sehen, wenn der Mond hinter den tintenschwarzen Wolken hervorschaute, und wurde unsichtbar, sobald der Mond sich wieder verkroch.

»Bitte, warte!«

Endlich blieb er stehen. Seine Brust hob sich hastig unter dem dünnen Hemd. Sein Atem dampfte in der Kühle der Nacht.

»Was ist denn in dich gefahren?«, fragte ich. »Wohin willst du?«

Er senkte den Blick. Antwortete nicht.

»Du willst doch nicht etwa die Münze suchen?«, fragte ich. »Ist dir klar, wie gefährlich das wäre?«

Da schüttelte er den Kopf.

»Ich will nachschauen, ob es stimmt«, sagte er.

»Ob was stimmt?«

»Ob Königin Indra ein kleines Kind haben will.«

»Oh, Mortimer«, seufzte ich, »das war gelogen!«

»Warum nennst du mich so?«, schrie er, plötzlich außer sich vor Wut. »Warum nennst du mich so, obwohl das gar nicht mein richtiger Name ist?«

»Weil ich …« Ich schluckte. »Du weiß doch, warum ich diesen Namen benutze … ich darf den anderen ja nicht sagen. Du? Komm, wir gehen wieder rein.«

Er wandte den Kopf ab, weigerte sich, mich anzusehen. Ich wusste nicht, was ich tun sollte. Mir fielen tausend gute Gründe ein, nicht mitten in der Nacht aus der Stadt zu rennen, um nachzusehen, ob dieser Ratz die Wahrheit gesagt hatte. Aber das Geräusch des Stocks, der über Mortimers Rücken tanzte, hallte noch immer in meinen Ohren wieder, und da ich mich so furchtbar schämte, sagte ich:

»Gut, dann machen wir es. Wir sehen nach, ob dieses Loch an einen weit entfernten Ort führt, an einen Ort, an dem es Fasanenbraten gibt und Spielsachen und Seidenpyjamas und eine Königin, die sich ein kleines Kind wünscht. Und wenn es nicht so ist, wenn das Loch nur ein Loch in der Erde ist, das nirgendwo hinführt, dann kommst du wieder mit mir nach Hause?«

»Ja«, sagte er. »Dann komme ich wieder mit dir nach Hause.«

»Gut«, sagte ich.

Und dann machten wir uns eilig auf den weiten Weg aus der Stadt hinaus. Wir hasteten an den geschlossenen Tabakspeichern vorbei, am Haus des Hutmachers und am Stall des Pferdehändlers und überquerten das schwarze Wasser des Flusses. Wir eilten an den Werkstätten vorbei und an der Oberschule, am Lazarett und an der Leichenhalle. Meine Füße waren durchgefroren und mein Hals brannte von der kalten Luft, als wir den Friedhof erreichten. Wie schlafendes Vieh standen die Grabsteine da.

»Es wird nicht leicht, das Loch im Dunkeln wiederzufinden«, sagte ich, als wir über die Furchen der nördlichen Äcker stolperten. Aber just da fiel es dem Mond ein, hinter den Wolken hervorzulugen, und mit einem Mal wurde die ganze Gegend in Licht getaucht. Und schon einen kleinen Moment später hörte ich Mortimer nicht weit von mir rufen:

»Hier ist es!«

Ich rannte zu ihm. Er hockte auf allen vieren neben dem Loch und steckte den Kopf hinein. Ich spürte sofort wieder diesen unguten Kloß im Magen.

»Bist du wirklich sicher, dass du das willst?«, flüsterte ich.

Mortimer schaute hoch, blickte mir fest in die Augen. Er sah kein bisschen ängstlich aus.

»Komm jetzt«, war alles, was er sagte. Und dann kroch er in die schwarze Öffnung und ich kroch hinterher.

Zunächst war der Tunnel noch einigermaßen flach und wir kamen gut voran. Natürlich konnten wir nichts sehen und deshalb hielten wir oft an, um uns in der Dunkelheit nicht zu verlieren, um

sicherzugehen, dass der andere auch wirklich noch da war, dass man nicht allein war. Die Erde fühlte sich kalt unter den Händen an und die Knie schmerzten, wenn sie auf einen Stein stießen.

»Siehst du schon etwas?«, fragte ich.

»Nein«, antwortete Mortimer.

»Sollen wir umdrehen?«

»Noch nicht«, sagte er. »Wir krabbeln noch ein bisschen weiter.«

Und so krabbelten wir weiter. Mir wurde flau zwischen den engen Wänden, flau von der Luft, die in meiner Vorstellung langsam knapp wurde.

Plötzlich schrie Mortimer auf. Offenbar war er irgendwo heruntergefallen, denn als ich nach ihm tastete, da war er nicht mehr da. Vorsichtig kroch ich noch ein kurzes Stück vorwärts – und schon fiel ich selbst. Ich kullerte und rutschte und schließlich stieß ich mit Mortimer zusammen.

»Ist alles in Ordnung?«, fragte ich.

»Ja, alles in Ordnung«, antwortete er – obwohl ich hören konnte, dass seine Stimme zitterte.

»Ich will, dass wir jetzt umkehren«, sagte ich. »Das hier ist gefährlich.«

»Ja«, sagte er. »Lass uns umkehren.«

Aber als ich auf demselben Weg zurückklettern wollte, den wir gekommen waren, da ging es nicht.

»Es ist zu steil«, sagte ich.

»Lass mich mal«, sagte Mortimer und quetschte sich an mir

vorbei. Er machte ein paar Versuche, nach oben zu kommen, sprang, krabbelte und rutschte wieder zurück. Da versuchten wir es, indem ich ihn hochhob, aber auch das klappte nicht. Mir rieselte Erde in die Augen und ich merkte, wie eine nicht zu beherrschende Angst in mir aufstieg. Wir würden es nie schaffen.

Mortimer atmete immer heftiger. Plötzlich fing er an, um sich zu schlagen, als wollte er die Wände aus dem Weg räumen, sie mit seinen verzweifelten Fäusten sprengen.

»Wir müssen es in die andere Richtung versuchen«, sagte ich.

»Das will ich nicht!«, weinte er. »Ich will nach Hause!«

»Uns bleibt nichts anderes übrig«, sagte ich. »Komm.«

Und so krochen wir weiter, tiefer in die Erde hinein.

Ja, wir krochen in jener Nacht. Krochen um unser Leben, krochen mit puckernden Knien und blutenden Händen. Krochen blind durch das schwarze Loch, das immer länger und länger wurde, während wir vorwärtshasteten, nach dem Ende suchend, nach einem Weg, der wieder ins Freie führte. Zwischendurch stürzten wir neue Hänge hinunter, dann wieder hielten wir an, nahmen uns in die Arme und weinten. Es kam mir vor, als würde eine Ewigkeit vergehen, als würde ich immer wieder an die Grenzen meiner Kraft gelangen, und ich hatte das Gefühl, jeden Moment tot umzufallen. Aber ich durfte nicht fallen, ich musste weiterkriechen. Kroch ich aufwärts oder abwärts? Ich wusste es nicht mehr. Ich wusste nur eins: wie man kroch, wie man die Hände und die Knie vorwärtsschieben musste, weiter durch die endlose Dunkelheit. Schließlich waren wir gezwungen, aufzugeben. Es war eigentlich

unbegreiflich, dass Mortimer so lange durchgehalten hatte, aber irgendwann ging es nicht mehr. Er krabbelte in meine Arme, atmete so schwer, als wäre er schon fast eingeschlafen.

»Ich will nicht mehr«, murmelte er.

Ich hielt ihn fest. Ich sagte nichts, denn ich wollte ihn nicht stören. Dachte, dass er die Ruhe bekommen sollte, die er so sehr verdient hatte. Aber ich begriff wohl auch, dass dies hier das Ende war, dass wir sterben würden, er und ich, hier unten, und deshalb dachte ich:

Mortimer. Mein kleiner Bruder. Es war so furchtbar ungerecht, dass in unserem Leben nichts richtig war. Die Namen, mit denen wir gerufen wurden, waren nicht unsere richtigen Namen. Das Haus, in dem wir wohnten, war nicht unser richtiges Haus. Tante Tyra, die uns Grütze kochte und unsere Hosen flickte, war nicht unsere Mama. Nicht einmal das Silber, das wir in jeder wachen Stunde polierten, war richtiges Silber. Alles war nur eine Nachbildung, eine Fälschung. Und dieses Loch im Boden, das an einen anderen Ort führen sollte, das war natürlich auch nicht echt gewesen. Ich weiß, wie gern du daran geglaubt hättest, dass auf der anderen Seite etwas auf uns wartete, das gut war. Vielleicht hatte ich mir das insgeheim auch gewünscht.

Mortimer bewegte den Kopf.

»Ich dachte, du wärst eingeschlafen«, flüsterte ich.

Er atmete durch die Nase ein. Tat es noch einmal, tiefer.

»Ich rieche etwas«, sagte er.

»Was denn?«, fragte ich.

»Frische Luft.«

Ich streichelte ihn vorsichtig.

»Ich glaube, das bildest du dir ein.«

»Nein«, sagte er und befreite sich aus meinem Arm. Er holte noch einmal Luft. »Ich bilde mir das nicht ein. Ich bin mir ganz sicher!«

Er krabbelte wieder los, bewegte sich so flink durch den Tunnel, dass ich kaum mit ihm mithalten konnte. Aber schon bald konnte auch ich die frische Luft riechen und da strömte so viel Kraft durch meinen Körper, dass ich plötzlich vorwärtsstürmte. Schneller und schneller krochen wir und da, ja, ich weiß nicht richtig, wie es dazu kam, aber da stieß ich mich mit dem Fuß von etwas Großem, Hartem ab, wahrscheinlich einem Stein – aber ich rutschte ab und der Stein löste sich und geriet hinter mir ins Rollen. Kurz darauf hörte ich ein dumpfes Grummeln. Schon Sekunden später war es so nah, dass es klang wie ein donnerndes Gewitter oder dröhnende Dampfmaschinen – und mit einem stechenden, eisigen Gefühl im Körper wurde mir klar, was gerade passierte.

»Der Tunnel!«, schrie ich. »Er stürzt ein!«

»Beeil dich!«, rief Mortimer – und das tat ich. Ich beeilte mich, wie ich mich noch nie zuvor in meinem Leben beeilt hatte. Schnell, wie der Wind weht, und schnell, wie Gedanken fliegen, beeilte ich mich, denn ich wollte nicht sterben, ich wollte kein Leichnam werden, kalt und stumm unter der Erde. Ich wollte leben. Dann sah ich Licht. Zuerst war es ganz schwach, so schwach, dass ich Mortimers Umrisse vor mir nur erahnen konnte und die Erdwände des Tun-

nels aus der schwarzen Finsternis hervortraten. Und das Licht wurde stärker und die Luft wurde klarer – und gerade als ich spürte, wie der Erdrutsch meine Füße begrub, da warf sich Mortimer hinaus ins Freie. Er packte meine Hände und zog. Ich strampelte wie wild, um mich zu befreien, und als ich das tat, als ich mich endlich aus der Erde befreite, da kullerten wir ein Stück durchs Gras und blieben schließlich liegen. Ich dachte, mein Herz würde zerspringen. Das Donnern unter der Erde nahm immer mehr zu, für einige Sekunden wurde es ohrenbetäubend laut und dann war alles still, ganz still. Ich drehte mich um und schaute zu dem Loch. Wie ein Auge hatte es sich vor der Welt verschlossen.